

**Die Anwendung der Gruppenanalyse in der Kulturvermittlung. Trauer/-Abwehrarbeit
in einer Sitzung des *Gruppenanalytischen Literaturseminars* über Judith Hermanns
Hunter-Tompson-Musik.
(Harald Weilnböck)**

In: Arbeitshefte Gruppenanalyse 28. Themenheft: Kultur und Gruppenanalyse.
(2002), S. 49-74.

Wenn die ältere Literaturwissenschaft von der *kontemplativen Privatlektüre* spricht, mag spontan die Fantasie einer abgeschiedenen, weltfernen Lesecke entstehen und Gedanken über die so genannte *ästhetische Autonomie* der Kunst aufkommen. Aber nur scheinbar ist, wer liest, mit sich und seinem Buch allein – ‚autonom‘ im geisteswissenschaftlichen Sinn. Literatur und Kunst ist soziale Interaktion im ästhetischen Medium. Noch der scheinbar unbedeutendste fiktionale Text oder Film richtet Übertragungen auf seine LeserInnen und entspinnt ein Netz von (imaginativen) Szenen mit ihnen, beinahe so – aber auch nur *beinahe* – als ob die AutorIn persönlich in Dialog träte. Und auch die LeserInnen sind aktiv beteiligt an dem von ihnen gelesenen Text, der in jedem einzelnen Leseakt neu und anders wieder aufersteht, indem er im je persönlich gesteckten Rahmen der szenischen Handlungserwartungen des Einzelnen assimiliert wird. "Lesende" können, so der Literaturwissenschaftler Carl Pietzcker, die "Botschaften eines Textes [...] bewusst, aber auch unbewusst wahrnehmen. Lesend antworten sie, begeben sie sich in eine Beziehung zum Text, genauer: sie errichten eine Szene mit ihm" (11). Das ganz anders gelegene Wissenschaftsfeld der experimentell-psychologischen Lese- und Medienrezeptionsforschung gelangt zu ähnlichen Schlussfolgerungen, wenn festgestellt wird, dass die "Leser-Text-Interaktion im Rahmen der [handlungstheoretischen] Konzeption als ein wechselseitig orientiertes soziales Handeln“ zwischen AutorIn und LeserIn verstanden werden muss (25), das nur mit qualitativ-empirischen Forschungsmethoden angemessen beschrieben werden kann.¹

¹ Charlton/Neumann haben ein handlungstheoretisches Struktur- und Prozessmodell des regelgeleiteten sozialen Medienhandelns sowie der Mediennutzungs-Sozialisation vorgelegt.

Diese sich für die psychosozialen Wissenschaften vollkommen von selbst verstehenden Feststellungen vermochten aufseiten der akademischen Germanistik bisher meist kein großes Interesse zu erregen. Und so ist die literaturpsychologische (Gegen-)Übertragungsanalyse, die den Text als vielfältiges Übertragungsangebot an die LeserIn versteht und entsprechend interaktionstheoretisch interpretiert, bisher eher randständig verblieben.² Was darüber hinaus in allen Zweigen der wissenschaftlichen Beschäftigung beinahe vollkommen vernachlässigt wird, ist die Wahrnehmung der Tatsache, dass die szenischen „Text-Leser-Interaktionen“ nicht nur eine interaktive Dimension, sondern auch grundsätzlich *gruppalen* Charakter haben. Denn Texte stellen multi-figurale, szenische Handlungskonstellationen, mithin Übertragungsangebote von Mehrpersonen-Beziehungen dar, und sie appellieren implizit an verschiedene Erinnerungs- und Erlebnisgemeinschaften. Und in diesem Zusammenhang kommt eine weitere zumeist übersehene, gleichwohl relativ offensichtliche Tatsache in den Blick: Auch die institutionalisierte Kulturvermittlung, also die Anleitung und Erziehung zum literarischen Lesen (und Schreiben), sei es im Rahmen der Deutschstunde an den Schulen oder in einem universitären Seminar, vollzieht sich ganz wesentlich in Gruppen. Und die spezifische (sowie die institutionelle) Dynamik dieser Gruppen ist für die Qualität der Kulturvermittlung von eminenter Bedeutung. Wenn man sich also bewusst macht, dass LeserInnen, indem sie lesen, mit dem Text szenische Übertragungskonstellationen herstellen, und dass sie sich innerhalb des kulturellen Lebens vielfach in gruppalen Strukturen bewegen, sind zum Einen die Kulturwissenschaft aufgerufen, diese Wirkungszusammenhänge zu beschreiben. Zum Anderen jedoch ergeht ein Appell an die Theorie und Praxis der Gruppenanalyse. Denn für die Gruppenanalyse ergeben sich, wenn sie ihr Augenmerk auf die Interaktionsbereiche der Kulturvermittlung legt, neue Perspektiven der Anwendungen. Sowohl der Universität, und dort gerade den geisteswissenschaftlichen Fächern, als auch der Gruppenanalyse müsste es eigentlich nahe liegen, Möglichkeiten eines kombinierten Verfahrens zu entwickeln. Die Ergänzung der intellektuellen oder erzieherischen Beschäftigung mit Kultur/Literatur in Seminar und Schule durch Verfahrensweisen der Gruppenanalyse könnte Modi einer gruppenanalytisch reflektierten und intensivierten

² Eine weithin wirksame theoretische Grundlegung für die Kulturwissenschaften hat Lorenzer mit seinem psychoanalytisch-symboltheoretischen Konzept der Interaktionsformen erarbeitet. Vgl. ferner Pietzcker und

Kulturarbeit entstehen lassen, die sowohl wissenschaftlichen als auch pädagogischen Zielsetzungen entgegenkommt. Die Gruppenanalyse wäre dadurch in den Stand gesetzt, sich in Anwendungsbereichen der kulturellen Bildung einzubringen, und die Geisteswissenschaften würden von den in der Gruppenanalyse sich bietenden heuristischen und didaktischen Möglichkeiten profitieren.

Einen ersten praktischen Versuch in dieser Richtung zu machen, ist das Ziel der Lehraufträge, die ich unter der Bezeichnung *Gruppenanalytisches Literaturseminar (GLS)* an der *Freien Universität Berlin* anbiete. Der theoretische Ausgangspunkt ist die Annahme, dass sich die Bedeutung und Wirkung eines Kunstwerks in der dynamischen Gestalt des Seminargesprächs unmittelbar erschließen werden, sobald dieses sich nach den Regeln der freien Gruppenassoziation entfalten kann und anschließend in systematischer Weise reflektiert wird. Die Gruppe fungiert dabei als Forum der spezifischen Gegenübertragungen, genauer: des Inszenierens von Übertragungen, die vom Text, d.h. von der (impliziten) AutorIn ausgehen, während der Lektüre von den einzelnen LeserInnen je individuell aufgenommen werden und in der Gruppe zum Ausdruck gebracht bzw. unbewusst re-inszeniert werden. Eine weitere grundsätzliche Überlegung betrifft die pädagogische Dimension. Sie geht davon aus, dass sich in einem *Gruppenanalytischen Literaturseminar (GLS)* die Fähigkeiten der TeilnehmerInnen in den affektiven, interaktiven und analytischen Handlungsbereichen nachhaltiger ausbilden werden, als dies beim herkömmlichen Seminarmodus der Fall ist. Damit kommt dieses Verfahren einem bildungspolitischen Anliegen nach, dass gerade in der Germanistik stets als dringlich empfunden worden ist und als Ausbildung von „Schlüsselqualifikationen“ für die verantwortliche Übernahme von vielfältigen Arbeitsaufgaben in der Wissens- und Informationsgesellschaft vielleicht nicht immer hinreichend präzise formuliert wurde. Die zeitgenössische gesellschaftliche Situation jedenfalls steht unter dem Zeichen des zunehmenden Bewusstseins darüber, wie wichtig die Fähigkeiten im Bereich der so genannten ‚kommunikativen Kompetenz‘ und ‚emotionalen Intelligenz‘ in der heutigen Arbeitswelt sind.

Der institutionelle Kontext des *Gruppenanalytischen Literaturseminars (GLS)*, so wie ich es bisher konzipiert habe, ist also die Universität. Der ausdrückliche Hinweis darauf ist wichtig, um vorab zu erklären, was das GLS nicht ist, aber bei einer Veränderung seines

Raguse. Für eine kontroverse Diskussion der literaturwissenschaftlichen Gegenübertragungsanalyse vgl.

Settings durchaus auch sein könnte. Insofern das GLS auf eine (geistes-)wissenschaftliche Anwendung hin entworfen ist, liegt ihr Arbeitsschwerpunkt eher auf der Erweiterung und analytischen Vertiefung der Literaturinterpretation und nicht so sehr auf der Selbsterfahrung der TeilnehmerInnen des Seminars. Nichtsdestoweniger stellt die Lese- und Seminar-Selbsterfahrung der TeilnehmerInnen die zentrale heuristische Funktion dar. Umso näher läge es, in einer Abwandlung des Settings das Sprechen über Literatur und Film stärker selbsterfahrungsorientiert anzuwenden, also ein kulturelles Phänomen als Anlass bzw. Auslöser für die Vertiefung der je persönlichen Erfahrungsanteile zu nutzen. Ohnehin wird sich das Interesse am Verständnis des Textes stets mit dem Interesse am Verständnis seiner selbst verschränken: Keine LiteraturwissenschaftlerIn, die nicht irgendwo immer auch über ihre zutiefst persönliche Lektürewise nachdenken würde, und keine PrivatleserIn mit noch so starken persönlichen Klärungsbedürfnissen, die vollkommen über die szenischen Gehalte eines gelesenen Textes hinwegsehen könnte. Jedoch: verschieden situierte Gruppen von LeserInnen werden verschiedene Akzente setzen und verschiedene institutionelle Verankerungen (Schule, Universität, freier Lesezirkel etc.) erfordern eine genaue Justierung des Gruppenziels. Der Akzent des GLS liegt auf der Vertiefung der kulturwissenschaftlichen Arbeit und das Angebot richtet sich an die Studierenden der Germanistik bzw. der kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächer.

In diesem Sinn habe ich die StudentInnen meines Proseminars in der Germanistik aufgefordert, sich ganz anders als sonst auf das wöchentliche Seminartreffen vorzubereiten. Denn die Aufgabenstellung des *Gruppenanalytischen Literaturseminars* besteht zunächst darin, in der individuellen Lektüre alle interpretatorischen und fachwissenschaftlichen Überlegungen fürs Erste auszusetzen und genau auf die eigenen Gefühlswahrnehmungen und inhaltlichen Assoziationen zu achten, wie sie sich entlang des Leseprozesses einstellen. Diese sollen dann möglichst rückhaltlos in die Seminarsitzung eingebracht und mit den anderen TeilnehmerInnen ausgetauscht werden. Dabei kann und soll, je nach individueller Vorsicht und Freizügigkeit, auch über die vom Text aufgerufenen Erfahrungen des persönlichen Lebens gesprochen werden. Darüber hinaus können und sollen, ähnlich wie in einer klassischen Selbsterfahrungsgruppe, auch Wahrnehmungen darüber zur Sprache kommen,

wie die jeweiligen Äußerungen der KommilitonInnen empfunden werden. Der zweite Aspekt der Aufgabenstellung des *Gruppenanalytischen Literaturseminars* besteht dann darin, neben dem Text und seinen eigenen Reaktionen auf ihn immer auch den Verlauf und die Dynamik der Sitzung selbst zu beobachten, was naturgemäß erst in der Retrospektive voll und ganz geleistet werden kann. Dieser zweite Aspekt hat einen zunehmend reflexiven Charakter und führt die Sitzung vom freien Gruppengespräch auf die eher analytischen und gegenstandsorientierten Fragen nach dem interpretativen Verständnis des Textes und der von ihm ausgehenden Sitzungsdynamik zurück. Insgesamt lässt sich dieser Vorgang vielleicht am trefflichsten als Prozess beschreiben, der aus den sich stets wechselseitig verschränkenden Verfahrensaspekten der spontan erfolgenden Gruppendynamik und der Reflexion und interpretativen Schlussfolgerung über den vorliegenden Text besteht, wobei sich der Schwerpunkt des Prozesses zunehmend vom ersten auf den zweiten Aspekt zubewegt. Das Ziel dieses Prozesses ist es, im doppelten Blick auf sich selbst und den Sitzungsverlauf einerseits und den verhandelten Text andererseits den interaktiven (Übertragungs-)Zusammenhang zu erkennen. Diese Form des Interpretierens von Literatur erfolgt also im Erleben und reflexiven Erkennen von dessen Übertragungen auf den (impliziten) Leser, wie sie sich, durch die Gruppensituation intensiviert, im Sitzungsverlauf in ihren verschiedenen Aspekten abbilden.

In meiner Leitungsfunktion versuche ich dementsprechend, den Verlauf der Sitzung in Anwendung der gruppenanalytischen Grundregeln so zu leiten, dass ein möglichst freier Austausch über alle Lektüre-Affekte und -Assoziationen sowie über Wahrnehmungen in der Gruppe erfolgen kann. Dies bedeutet zunächst, dass ich meine eigenen Gefühle und Assoziationen zum Text möglichst nicht zum Ausdruck bringe. Auch dort, wo ich aus Mangel an Vorschlägen aus der Gruppe selbst Texte einbringen muss, versuche ich dies in möglichst allgemeiner Weise zu begründen. Diese Abstinenz zu halten, ist m.E. unabdingbar, weil eine Offenlegung meiner eigenen Übertragungsempfänglichkeiten gegenüber den Texten die Lektürewahrnehmungen der einzelnen Mitglieder und den Gruppenprozess stark beeinflussen und die Stabilität meiner Leitungsfunktion gefährden würde. Ich gebe nur dann allgemeine inhaltliche Anstöße, wenn ein relativ offensichtlicher Aspekt des Textes in einer Sitzung überhaupt nicht angesprochen wird und ich den Eindruck habe, dass dies zu einer Blockierung des Gruppenprozesses führt. Eine weitere, eigentlich selbstverständliche, aber im

wissenschaftlichen Umfeld eventuell gewöhnungsbedürftige Voraussetzung von Setting und Leitungsfunktion ist es, dass mit den fachspezifischen Interaktionsweisen auch die Interpretationsgewohnheiten und -tabus suspendiert sind. Meine Aufgabe ist es also, eine Vertrauensbasis dahingehend zu schaffen, dass es aufgrund seiner frei-assoziativen Struktur im GLS keine ‚unwissenschaftliche‘ oder anderweitig unberechtigte Äußerung gibt; d.h. dass jeder, gerade auch der scheinbar ‚dümme‘ Beitrag gleichermaßen legitim und maßgeblich ist und mit je eigenem Recht in den Gruppenprozess eingeht. Wenn also z.B. StudentInnen, wie dies ohnehin häufig vorkommt, psychologisierende Überlegungen über Figuren anstellen, als ob es sich um lebensweltliche Personen und nicht um imaginative Gebilde handelte, weise ich darauf nicht hin, zumindest nicht um der bloß formalen Berichtigung willen, sondern nur dann, wenn ich den Eindruck habe, dass sich daraus eine Blockierung des Gruppenprozesses ergibt. (Die Verpflichtung auf die Maßgaben für wissenschaftliche Vorgehens- und Artikulationsweisen greift erst dort wieder, wo die Hypothesen zur Text-Leser-Interaktion formuliert werden, sowie in der schriftlichen Ausarbeitung der Seminararbeit.)

Als Leiter eines *Gruppenanalytischen Literaturseminars* begreife ich es also, ähnlich wie in einer klassischen Selbsterfahrung, als meine wichtigste Aufgabe, den Rahmen zu halten und den Prozess zu unterstützen. Meine Interventionen sind in erster Linie auf den Gruppenprozess gerichtet, d.h. ich versuche die einzelnen Äußerungen zu klären und stelle Vertiefungsfragen, soweit dies nicht schon von den Gruppenmitgliedern getan wird. Oder ich fasse ein Verlaufssequenz der Sitzung zusammen und weise auf bestimmte Gestaltbildungen und Wegmarken des Prozesses hin, mache auf Polarisierungen oder Reibungszonen der Interaktion aufmerksam und merke z.B. an, wenn das Gespräch sich in zirkulären Intellektualisierungen zu verfangen droht. Jedoch auch mit diesen prozessorientierten Interventionen versuche ich so sparsam wie möglich zu sein, um die sich im Sitzungsverlauf spiegelnde Übertragungsgestalt des Textes nicht zu stören. Jenseits dieser allgemeinen Interventionen, versuche ich die Verlaufsgestalt der Äußerungen als Ganze im Auge zu behalten. Denn gerade die chronologische Aufsichtung, in der die einzelnen Äußerungen aufeinander folgen, ist für das Verständnis der Übertragungen des Textes aufschlussreich. Zu diesem Zweck führe ich während der Sitzung ein stichpunktartiges Protokoll. Diesen Verfahrensaspekt möchte ich künftig (nach dem Vorbild der qualitativen Sozial- und Psychotherapieforschung) durch Tonbandmitschnitte der Sitzungen erweitern, die für die schriftlichen Seminararbeiten der einzelnen Mitglieder genutzt werden können.

Zum Setting des *Gruppenanalytischen Literaturseminars* ist zu sagen: Die StudentInnen melden sich aufgrund der Seminarbeschreibung, die sie dem kommentierten Vorlesungsverzeichnis der Germanistik entnehmen. Mit jeder InteressentIn führe ich ein kurzes, zwanzig- bis dreißigminütiges Vorgespräch, in dem ich den Modus des Seminars erläutere, nach den Motivationen, Erwartungen sowie literarischen Vorlieben und Interessen frage und mich meinerseits für sachliche Nachfragen zur Verfügung stelle. In der ersten Sitzung gebe ich eine umfassendere Darstellung der Aufgabenstellung des Verfahrens, dessen wissenschaftlichen und didaktischen Begründungen sowie der praktischen Arbeitsregeln. Neben der regelmäßigen Teilnahme, für die im gegenwärtigen Alltag der größeren Fachbereiche aufgrund der zunehmenden inhaltlichen Überfrachtung und persönlichen Entfremdung der studentischen Ausbildung sehr ungünstige Voraussetzungen bestehen, ist auch die Ausarbeitung von kurzen schriftlichen Skizzen vorgesehen. Denn um den Prozess der vertieften persönlichen Auseinandersetzung mit dem Text schon während des Lesens in strukturierter Weise in Gang zu bringen, halte ich die Mitglieder der Gruppe dazu an, einen etwa einseitigen, entweder stichpunktartigen oder ausgeführten persönlichen Bericht über ihre Lektüreerfahrung anzufertigen. Zudem soll nach der Sitzung ein kurzes Resümee der wichtigsten persönlichen Wahrnehmungen und Nachgedanken aufgesetzt werden, das im günstigsten Fall bereits interpretatorische Überlegungen zu Text und Verlaufsgestalt der Sitzung enthalten kann. Diese kurzen schriftlichen Äußerungen nehme ich allerdings lediglich persönlich entgegen und gehe in der Gruppe nicht spezifisch auf sie ein. In einer abschließenden Seminararbeit, soll die Beschreibung und Analyse der Interaktion einer Sitzung vor dem Hintergrund des verhandelten Textes genauer ausgeführt und zu einem schlüssigen interpretativen Befund gebracht werden. Die Gruppengröße habe ich bisher unter der Anzahl von fünfzehn TeilnehmerInnen gehalten. Erfahrungsgemäß besteht die Gruppe entsprechend der allgemeinen Geschlechterquote in der Germanistik zu drei Vierteln aus weiblichen Mitgliedern und verzeichnet an der FU Berlin nicht mehr als zehn Prozent ostdeutsch sozialisierte StudentInnen. Die Gruppe, in der die hier darzustellende Sitzung stattgefunden hat, bestand aus zwölf Mitgliedern, darunter drei männliche Teilnehmer, zwei Mitglieder mit ostdeutschem und zwei mit interkulturellem Familienhintergrund.

Für die Gruppenarbeit im Seminar stehen in einem Wintersemester in der Regel bis zu sechzehn neunzigminütige Sitzungen zur Verfügung. Die Zeit, in der sich die Entwicklung

einer Gruppenmatrix vollziehen kann, ist also recht kurz bemessen. (Die hier dargestellte Sitzung erfolgte am fünften Termin.) Für die Zusammenstellung des Semesterprogramms der Texte und Filme, über die in den Sitzungen gesprochen werden soll, bitte ich die TeilnehmerInnen, Vorschläge zu machen, die auf intensive persönliche Lektüererlebnisse zurückgehen. Eine solche persönliche Verankerung des eingebrachten Textes ist für den Gruppenprozess insofern günstig, als dadurch immer ein besonderer Anstoß gegeben ist. Denn somit hat der vorgeschlagene Text auf mindestens ein Gruppenmitglied bereits seit längerer Zeit intensiv gewirkt und stellt also nicht nur eine gewissermaßen anonym motivierte Eingabe dar, die als einer von vielen Texten der deutschen Literatur zur wissenschaftlichen Einschätzung aufruft. Hinsichtlich der Eignung von Texten für ein gruppenanalytisches Seminar gibt es m.E. keinerlei Ausschlusskriterien, zumindest nicht in einem universitären Setting, in dem eine wissenschaftlich motivierte Haltung bestimmend ist; denn hier stellt ein gruppenanalytischer Verfahrensschritt in jedem Fall eine heuristische Erweiterungsmöglichkeit dar. Sicherlich jedoch sind kürzere Erzähltexte und Gedichte schon wegen der geringeren Vorbereitungszeit günstig. Und wenn sie darüber hinaus durch affektive und szenisch-zwischenmenschliche Inhalte geprägt sind, vermögen sie in recht umstandsloser Weise vielfältige persönliche Assoziationen anzustoßen. Aber auch längere Texte haben sich bewährt, und auch solche, die sich vor allem durch formale, bildliche und ästhetische Akzente auszeichnen und sich inhaltlich-narrativ nicht leicht erschließen.

Die Zeitspanne der Seminarsitzungen habe ich, der Not des engen Rahmens gehorchend, in zwei Phasen unterteilt. In der ersten halben Stunde erfolgt eine Nachbetrachtung zur letzten Sitzung, in der die StudentInnen die Wahrnehmungen und Gedanken, die sich während und nach dem vorangegangenen Seminar ergaben, artikulieren. Die verbleibende Stunde gilt dem für diesen Tag vorgeschlagenen Text. Der erste Teil der Sitzung gibt also Gelegenheit, die sich abzeichnenden interpretativen Schlussfolgerungen über Text und Gesprächsverlauf der letzten Woche, so wie er sich gegen Ende der Sitzung abzeichnete und eventuell schon ansatzweise erörtert werden konnte, noch einmal zu reflektieren und zu vertiefen. In diesem Teil lockere ich meine Abstinenz dahingehend, dass ich an der Hypothesenbildung zu Text und Gruppendynamik selbst aktiv teilnehme. Die bisherige Erfahrung hat gezeigt, dass die StudentInnen, die sich für das Angebot eines solchen Seminars interessieren, engagiert teilnehmen und das Empfinden haben, an einem persönlich

lohnenden Projekt beteiligt zu sein. Zumeist geht eine eventuelle Verblüffung über den ungewöhnlichen Verfahrensansatz spontan in eine ergebnisoffene persönliche Beteiligung über, die hilft, auch solche Sitzungen wertzuschätzen, die eventuell als anstrengend empfunden werden. Dieser spontane Zuspruch hat zunächst wohl vor allem damit zu tun, dass das herkömmliche geisteswissenschaftliche Seminarverfahren, aus welchen Gründen auch immer, häufig als zu beengend und zu intellektualisierend erlebt wird (so dass einem „im Germanistikstudium die Freude am Lesen verdorben) werde. Demgegenüber scheinen viele StudentInnen im *Gruppenanalytischen Literaturseminar* spontan die Möglichkeit der Vertiefung von individuellen Selbst- und Texterfahrungen in der Gruppe wahrzunehmen, wie auch die Bereicherung, die sich daraus für die persönliche Arbeit mit literarischen Texten ergibt. Nichtsdestoweniger ist es eine weitere rekurrente Erfahrung, dass die Umstellung vom gewohnten zum gruppenanalytischen Setting keineswegs leicht fällt. Vor dem Hintergrund des eher auf geistesgeschichtliche oder gedanklich-intellektuelle Argumentation gerichteten Habitus der geisteswissenschaftlichen Seminartradition fällt die Hinwendung zu Kriterien der persönlichen und emotionalen Wahrnehmung und die offene Auskunft über sie nicht leicht. (Dies obwohl und eventuell gerade weil wesensverwandte Verfahrenselemente, die etwa in Wilhelm Diltheys oder Emil Staigers Erlebnisbegriff durchaus Teil dieser Tradition sind.) Auch die Tatsache, dass geisteswissenschaftliche Seminare nicht selten auch durch eine Dynamik des Profilierungszwangs und Minderwertigkeitsgefühls geprägt sind, macht die Umstellung nicht einfacher. Und so bekunden auch diejenigen StudentInnen, denen das vorwiegend begrifflich-rationale Arbeiten der Geisteswissenschaften ungenügend zu sein scheint und die das häufig als konkurrenz erlebte Gebaren der KommilitonInnen befremdet, ihre Schwierigkeiten, die Gefühle und Assoziationen während der Lektüre sicher wahrzunehmen und treffend zu beschreiben.

Unser Seminarziel, das ich in einer Kurzformel als Versuch bezeichnen würde, *möglichst präzise subjektiv* zu sein, stellt also eine hohe persönliche Herausforderung an die StudentInnen dar, die der Einübung bedarf. Dabei kann schon der Hinweis auf grundständige philologischen Arbeitsgewohnheiten hilfreich sein. Gerade weil *vage subjektive* Äußerungen durchaus Teil auch der konventionellen geisteswissenschaftlichen Sprech- und Verkehrsweisen sind und diese auch im GLS auftauchen, ist schon viel geleistet, wenn die

StudenInnen sich insoweit präpariert haben, dass sie auch Belegstellen angeben können, anhand derer sich die persönliche Reaktion genauer nachvollziehen lässt. Dabei habe ich den Eindruck, dass sich die Umstellungsschwierigkeiten nicht erst als eine Folge der natürlichen Befangenheit in der Gruppe ergeben. Vielmehr scheint präzise Subjektivität bereits während der individuellen Lektüre und Vorbereitung, also aus grundsätzlichen (eventuell institutionsbedingten) Voraussetzungen heraus, nicht leicht zu fallen. Aus diesem Grund kommt es in den Sitzungen wohl zwangsläufig immer wieder dazu, dass die Gruppe in die Muster der konventionellen Semindiskussion zurückfällt. Dies hat z.B. zur Folge, dass der paradoxe Versuch unternommen wird, individuelle Lektüererfahrungen argumentativ zu bestreiten, kontrovers zu debattieren und somit auch zu werten; dies obwohl jegliche Lektüererfahrung immer nur als Äußerungen eines unfraglich legitimen und bedeutsamen persönlichen Erlebnissen zur Kenntnis genommen und empathisch nachvollzogen werden kann. Dem Impuls zum argumentativen Widerspruch hinsichtlich der Textbedeutung nicht umstandslos nachzugeben, sondern ihn vielmehr in eine persönliche Wahrnehmung über die Äußerung des Anderen und die eigene Reaktion auf sie zu übersetzen, bereitet immer wieder Schwierigkeiten. Dabei schlägt sich in den paradoxen Einreden gegen persönliche Lektüereempfindungen m.E. eine Auswirkung der Tatsache nieder, dass die zwei grundsätzlich unterschiedlichen Äußerungsmodi, nämlich die subjektive Lektüerempfindung einerseits und das objektivierbare interpretative Argument andererseits, in den gängigen akademischen Sprech- und Interaktionspraxen nicht immer hinreichend unterschieden werden. So werden die persönlich bedingten Empfindungen, die im Erfahrungshintergrund von mutmaßlich zwingend objektiven Argumenten wirksam sind, oft nicht mehr gesehen und reflexiv mitbedacht; und andererseits werden in den eher subjektiv akzentuierten Sprechweisen die argumentativen Konsequenzen und analytischen Schlussfolgerungen nicht immer gezogen. Die häufig eingenommenen wechselweisen Vorwurfshaltungen, die den Subjektivismus/Voluntarismus bzw. die Intellektualisierung/defensive Abstraktheit von Ansätzen monieren, stellen einen Hinweis auf die mangelnde Unterscheidung zwischen diesen beiden Äußerungsmodi dar. Das GLS ist in diesem Zusammenhang besonders geeignet, die Wahrnehmung für die Unterscheidung zwischen persönlicher Lektüerempfindung und interpretativem Argument zu schärfen und unfruchtbaren Polarisierungen der wissenschaftlichen Debatte entgegenzuwirken.

Für die Darstellung einer Sitzung des GLS wäre es eigentlich erforderlich, zunächst den behandelten Text selbst zugänglich zu machen, denn ohne persönliche Kenntnis des Textes wird es schwer fallen, die Prozesse im Einzelnen nachzuempfinden. Freilich kann an dieser Stelle nur eine kurze Inhaltsangabe eingefügt werden, die im günstigsten Fall vielleicht als Leseanregung wirken mag. Gegenstand der Sitzung war die Erzählung *Hunter-Tompson-Musik*, aus dem Erzählungenband *Sommerhaus, später* von Judith Hermann (Fischer-Verlag 1998). Die Erzählung handelt über einen Mann von undefinierbarem, aber älterem Jahrgang, der im Washington-Jefferson-Hotel in New York lebt, einem zum „Armenhaus für alte Leute“ gewordenen „Asyl“, das der allseits verhasste Mr. Leach als Besitzer und Portier führt. Aus biografischen Gründen, die nicht weiter ausgeführt sind, verbringt Hunter dort ein zurückgezogenes Leben, umgeben von alten Menschen, die er nicht ohne Teilnahme wahrnimmt. „Er mag das Washington-Jefferson, auf eine gewisse, betrubte, resignierte Art.“ (118) Jedoch scheint er dort bisher, mit Ausnahme eines kürzlich verstorbenen Mr. Right, keine irgend verbindlichen Beziehungen unterhalten zu haben. Hunter macht Spaziergänge durch ein von rücksichtsloser Betriebsamkeit, schrulligen Absonderlichkeiten und sozialer Misere gezeichnetes Manhattan. Abends hört er Musik aus einem Kassettenrekorder, den er mit einem über lange Jahre hinweg sich ansammelnden Bestand von Kassetten bespielt – eine eklektische Mischung, vornehmlich klassische Musik, aber auch Pop, Jazz, Callas-Arien, portugiesischer Fadogesang, Tangomusik, Cat Stevens u.a.m. Musik hat in Hunters Leben offensichtlich eine große Bedeutung: „Er kann entweder gut oder gar nicht denken beim Musikhören, beides ist schön.“ (120) Auch Bücher, Aufzeichnungen und ein Fernseher werden erwähnt. Hunters (in auktorialer Erzählung und vielfach in erlebter Rede) geschilderte Welt erscheint in der gedämpft verzweifelten, halb ratlosen, halb milden Stimmung des „blassen, matten Märzhimmels“ (129f.), der über dem Broadway und dem Central-Park liegt. Abends ist „Zeit für Musik [...] Zeit für eine Zigarette, Zeit für die Zeit. Was auch sonst sollte er tun, wenn nicht Musik hören.“ (119f.)

Im Zentrum der Handlung steht die Begegnung mit einer jungen Frau, die – „am Freitag vor Ostern“ – als einer der seltenen regulären Gäste ein Hotelzimmer genommen hat und abends nach der Dusche mit nassen Haaren im „ausgefranst“ Bademantel vor Hunters

Zimmer lauscht, als er Bachs *Wohltemperiertes Klavier* von Glenn Gould hört. So horchend findet Hunter das „Mädchen“ vor, und die überraschende Nähe einer jungen, kontaktsuchenden Frau und deren Interesse an der aus seinem Zimmer dringenden Musik stürzt ihn in peinsame Scham und eine mitunter zornig-fahrig-unsichere Unsicherheit. Bei der kleinen ungelassenen Unterhaltung „fühlt er sich zu Tode erschöpft. Er sehnt sich nach Glenn Gould, nach den blauen Vorhängen seines Zimmers, nach Schlaf. [...] Er ist Begegnungen, Gespräche nicht mehr gewohnt.“ (124) Bevor Hunter den knappen Austausch abwenden und sich in sein Zimmer zurückziehen kann, berichtet das Mädchen, dass man ihr am Grand Central den Rucksack mit Rekorder und Kassetten gestohlen habe; dabei ringt sie Hunter für den kommenden Tag eine Verabredung zum Abendessen ab. Am Samstag morgen besucht Hunter auf seinem Spaziergang Lenny, mit dem ihn eine vertraute, aber wortkarge Freundschaft zu verbinden scheint. Lenny führt einen alten Laden, dessen Bestimmung und Sortiment undeutlich bleibt und in dem ohnehin „nichts mehr verkauft“ wird: „Ich sitze hier nur noch“. (131) Hunter und Lenny trinken einen Whisky, und Hunter erhält auf Nachfrage einen alten Kassettenrekorder, ohne dass er dem verwunderten Lenny erzählt, wozu er diesen benötigt. Zuhause zieht Hunter sich seinen einzigen, alten Anzug an, den er ansonsten nur für die „Washington-Jefferson-Beerdigungen“ trägt und wartet auf das Mädchen. In den schweifenden Bildern seiner Fantasien scheint ihm das Hotelgebäude, das einen Moment lang „in einer fremden, ungewohnten Bewegung [schlingert]“, ein Schiff zu sein, das „Leinen gelassen“ hat und „schon lange vom Ufer fort“ ist: „ich habe es nur nicht bemerkt“. (134) Als das Mädchen nicht kommt, gibt sich Hunter in „enttäuschter Erleichterung“ weiteren Kontemplationen hin und schläft schließlich ein: „Die Müdigkeit ist schwer und schön“. (135) Gegen Mitternacht durch das Schlagen der Zimmertür des Mädchens geweckt, zieht Hunter den Anzug aus und beginnt damit, alle seine Kassetten in einen Schuhkarton zu verstauen. Die letzte Szene des Textes ist turbulent. Als das Mädchen klopft, schiebt Hunter kurz Rekorder und Kassetten in den Flur und entbietet ein kurzes „Frohes Ostern“, ohne eigentlich zu öffnen. Beide verbleiben durch die Zimmertür zugleich getrennt und verbunden. Das Mädchen will sich entschuldigen, Hunter antwortet nicht; sie öffnet die Schachteln, erschrickt, bricht in Tränen aus, drängt gegen die Tür; Hunter beteuert, dass dieses Geschenk sein fester Wille ist; das Mädchen bedankt sich und bittet, doch wenigstens kurz die Tür zu öffnen. Hunter verweigert sich stumm. Als

letzte Frage bedingt sich das Mädchen Antwort darauf heraus, warum Hunter in diesem alten Hotel wohnt. Dieser erklärt: „Weil ich fortgehen kann jeden Tag, jeden Morgen meinen Koffer packen, die Tür hinter mir zuziehen, gehen.“ (137) Die Nachfrage, *wohin* er denn gehen wollte, wehrt Hunter entschieden als „völlig unnötig“ ab, woraufhin das Mädchen bekennt: „Ja. Ich verstehe. Gute Nacht“. Auch Hunter wünscht eine gute Nacht, und der Text schließt mit dem Ausdruck von Hunters Gewissheit, dass das Mädchen noch vor dem Morgengrauen mit dem Rekorder und „seiner Musik“ abgereist sein wird.

Es handelt sich bei dieser Erzählung um einen Text, den ich selbst vorgeschlagen hatte, freilich ohne dass ich die Auswahl irgend persönlich kommentiert und begründet hätte. Ich rief lediglich in Erinnerung, dass Judith Hermann eine besonders erfolgreiche Vertreterin der jungen weiblichen Autorinnen einer neueren deutschen Gegenwartsliteratur ist, für die die Literaturkritik das einigermaßen zwiespältige Schlagwort vom *Fräuleinwunder der deutschen Literatur* geprägt hat. Für mich selbst jedoch versuchte ich, so weit wie möglich Klarheit darüber zu gewinnen, was mich zu diesem Vorschlag bewog hat und wie es beim Erstlesen um meine persönlichen Lektüreaktionen bestellt war. Ich erinnerte mich daran, dass ich beim Lesen fasziniert war von der dichten Erzählweise. Berührt hatte mich besonders die Art und Weise, in der die Schilderung der zunächst recht einsam und bedrückend wirkende Lebenssphäre der Hauptfigur dennoch eine gewisse menschliche Wärme und ruhige Beschaulichkeit entwickeln konnte, die mir eigentümlich zwischen Melancholie und Trauer zu changieren schien. Tief beeindruckt hatte mich, wie diese Erzählung in ihrem letzten Abschnitt eine szenische Dynamik erreichte, die ein plötzliches und starkes Gefühl der Trauer und/oder Rührung in mir aufrief. Ich war betroffen davon, wie sich Hunter in diesem Moment so völlig ausliefern konnte und welche innere Einsamkeit und Angst – so schien es mir – ihn bewegte, dieses übergroße Geschenk zu machen, um sich dadurch letztendlich lediglich mit aller Kraft vor dem zwischenmenschlichen Kontakt mit dem Mädchen zu verschließen. Im weiteren Nachdenken über die Erzählung gelang es mir jedoch nicht, ein gewisses Unbehagen und eine Unsicherheit beizulegen, die sich mir letztlich in Form der eher theoretischen Überlegung darstellte, inwiefern meine Empfindungen gegenüber dem Text eher melancholischer oder trauernder Natur sind. Ich war unsicher und rechnete damit, dass mir diese Unterscheidung sowohl aus persönlichen Gründen als auch in Folge der textuellen Übertragungsstruktur

schwer fällt. Aus dieser Unsicherheit heraus war ich gespannt, wie die Seminargruppe auf diesen Text reagieren würde.

Im Folgenden will ich versuchen, den Verlauf des Gruppengesprächs, in dem diese Erzählung besprochen wurde, zu schildern und ihn in sich sowie in seiner Bedeutung für das Verständnis der (impliziten) Leser-Interaktion dieses Textes zu begreifen. Die Darstellung wird sich dabei aus Platzgründen auf eine stark verdichtete Form konzentrieren müssen und nicht alle Gruppenäußerungen gleichermaßen aufnehmen und diskutieren können.³ Aus demselben Grund werden die unterschiedlichen Arbeitsschritte der Beschreibung und der Auswertung/Interpretation des Sitzungsverlaufs nicht getrennt, sondern in einem Durchgang vollzogen werden (obwohl dies für die Darstellung von qualitativ-soziologischen Untersuchung nicht empfehlenswert ist). Ich werde also die einzelnen Stellungnahmen referieren und dabei die Reaktionen und Überlegungen, die sich bei mir während der Sitzung und bei der späteren Auswertung ergeben haben, direkt mit einfügen. Im abschließenden Blick auf die gesamte Verlaufsgestalt der Sitzung wird sich dann eine Schlussfolgerung über die spezifische Übertragungsstruktur des Textes und dessen impliziter Leser-Interaktion ziehen lassen.

Die StudentIn, die sich zuerst zu Wort meldete (Frau A), fühlte sich vom Text bedrückt und depressiv berührt. Frau A berichtete, sie habe beim Lesen der Erzählung den Eindruck erhalten, „der Protagonist bereite sich auf den Tod vor“. Ihrer Wahrnehmung nach handle es sich in dieser Geschichte darum, dass jemand einem sich nahenden Tod entgensehe/-gehe. Dabei führte das Empfinden „einer Todesnähe“ für Frau A zu Überlegungen dahingehen, ob sich in Hunter, indem er seinen gesamten Bestand an Musik- und Textkassetten weggibt, eine Selbstmordabsicht andeutet. Dabei fügte Frau A jedoch ausdrücklich hinzu, dass sie sich in diesem Zusammenhang auch „sehr daran gestört“ habe, dass Hunter nicht auch seinen eigenen Rekorder verschenkt habe, sondern einen anderen, eigens dafür besorgten. Meine Gedanken bei dieser Äußerung drehten sich zunächst um die

³ Eine auf Transkriptionen von Tonbandmitschnitten basierende systematische Falldarstellung im Sinne von qualitativ-soziologischen Auswertungsmethoden ist hier nicht zweckmäßig. Für ein Beispiel von qualitativ-empirischer Medienrezeptionsforschung mittels narrativ-biografischer Einzelinterviews vgl. Weirnböck et al. Im methodischen Horizont der qualitativen Sozialforschung liegt hier also lediglich eine provisorische Skizze und Hypothesenbildung vor.

Person von Frau A, denn ich erinnerte mich, dass Frau A sich schon einmal für bedrückte und depressive, aber auch aggressive Stimmungslagen bzw. -übertragungen empfänglich erwiesen hatte. Vor allem fühlte ich mich verwirrt; denn es schien mir eine Widersprüchlichkeit darin zu liegen, dass Frau A einerseits die möglicherweise selbstdestruktiv akzentuierte Geste der Hauptfigur thematisierte und sie mit depressiven Affekten besetzte, während sie sich andererseits „gestört“ fühlte, dass diese Selbstausslieferung nicht vollständig war und den Rekorder nicht mit eingeschlossen hat. Ich konnte hierzu in diesem Moment für mich noch keine überzeugende Erklärung finden und habe lediglich als Hypothese erwogen, dass der Text eventuell Impulse bzw. (konkordante) Übertragungen von Affekten der Depression und Selbstschädigung auf seine (impliziten) LeserInnen richtet, die dann einen Wunsch nach einer vollkommenen Selbstaufgabe der Hauptfigur hervorbringen könnten. Allerdings habe ich hier nicht interveniert. Interventionen zu so einem frühen Zeitpunkt versuche ich schon aus prinzipiellen Gründen zu vermeiden. Im Nachhinein verstehe ich diese in sich konflikthafte Äußerung auch als Reaktion auf eine entsprechende Konflikthaftigkeit in der narrativen Motivierung der erzählten Handlung, als Anzeichen dafür, dass hinter der relativ offensichtlichen Affektdynamik der depressiven und/oder melancholischen Textbereiche eine Beziehungsthematik des Konflikts zwischen dem Wunsch nach Beziehung/symbiotischer Verschmelzung und Autonomie/Abgrenzung wirksam ist. Die Übertragung dieses Konflikts geht insbesondere von szenischen Gesten des Gebens und Nehmens aus, z.B. zwischen Hunter und dem Mädchen (Kassetten/Rekorder bzw. Aufmerksamkeit das Mädchen) oder entsprechend auch zwischen Hunter und Lenny. (Dieser Aspekt wird später in Text und Gruppe neuerlich in Erscheinung treten.) Wenn man also bereits hier eine genetische – d.h. eine psycho- und narrations-genetische – Hypothese wagen wollte, so wäre zu überlegen, ob eine Beziehungsthematik des Abhängigkeit-Autonomie-Konflikts im Erfahrungshintergrund der Autorin und somit in ihrer schriftstellerischen Inspiration wirksam ist und von dort aus, vermittelt über das Medium der literarischen Erzählung, die Auseinandersetzung – bzw. das Affekt-Containing – mit der (impliziten) LeserIn sucht. Denn vor dem Hintergrund einer solchermaßen konflikthafte Erfahrungs- und Interaktionsdynamik wäre begreiflich, dass Frau A einerseits Übertragungen des depressiven Leidens an der Beengtheit von abhängigen Beziehungsformen aufnimmt und andererseits auch den energischen Impuls, noch stärker in

die Abhängigkeit einzugehen bzw. sich ihr auf destruktive und/oder suizidale Weise zu entziehen.

Die zweite Sprecherin der Sitzung (Frau B) wandte sich direkt gegen Frau A und hielt ihrer Äußerung mit Bestimmtheit entgegen, dass diese Geste des „rückhaltlosen Herschenkens“ der Kassetten nicht unbedingt als Hinweis auf eine Selbstmordneigung verstanden werden muss, sondern möglicherweise sogar „Ausdruck von Lebendigkeit“ ist. Frau B selbst habe Hunters überraschende Handlung als eine „intensive“, ihn „plötzlich und impulsiv überfallende“ Regung des „Verliebtseins“ verstanden. Lediglich im Zusatz räumte Frau B ein, dass es sich fraglos um ein konflikthaft in sich gebrochenes Verliebtsein handle. Hunter wirke so, als wolle er sich dieses Verliebtseins „so schnell wie möglich wieder entledigen“. Bei dieser Äußerung hatte ich zunächst den Eindruck, dass sie sich relativ weit vom Text weg bewegt, denn die Wahrnehmungen von „Lebendigkeit“ und „Verliebtseins“ wollten angesichts der insgesamt doch recht dominierenden Befangenheit, Zurückgezogenheit und Gedankenschwere der Hauptfigur keine rechte Resonanz in mir finden. Ich überlegte, ob in Frau Bs Äußerung vielleicht ein reaktiver und polarisierender Impuls des Widerstandes gegen die von Frau A gleich zu Anfang stark aufgenommenen Gefühle der Bedrückung und Depression wirksam ist und eine manisch getönte Wahrnehmung des Verliebtseins hervorbringt; dies könnte mit einer im Text wirksamen Abwehr gegen Prozesse des Trauerns zusammenhängen. Nach der Sitzung erinnerte ich mich jedoch, dass auch meine Reaktion der Traurigkeit mich in einer recht „plötzlichen“ Weise am Ende des Textes überfiel. Vielleicht geht Frau Bs Eindruck eines „plötzlichen“ Verliebtseins auf dasselbe Strukturmoment des Textes zurück. Ferner musste ich mir eingestehen, dass auch ich, wenngleich kein „Verliebtseins“ Hunters, so doch immerhin eine „gewisse Wärme“ seiner ansonsten eher tristen Lebenssphäre wahrgenommen hatte. Allerdings hatte sie sich für mein Empfinden gerade eben nicht auf die Interaktion mit dem Mädchen erstreckt. Dabei fiel mir auf, dass dieses „Verliebtsein“ eigentlich eher auf die Figur des Mädchens passt, während Frau B sie allerdings bei Hunter wahrnahm. Hat sich hier eine Art ‚Verwechslung‘ vollzogen? Insgesamt hat sich bei mir persönlich in Folge des frontalen Widerspruchs zwischen Frau A und B das Gefühl der Verwirrtheit noch gesteigert. Es schien mir den Selbstwiderspruch von Frau A projektiv zu verlängern.

Im späteren Nachdenken über diesen Sitzungsbeginn stellte sich schließlich die Überlegung ein, dass der Text vielleicht eine *projektiv-identifikatorische Spaltungsübertragung*, also Übertragungen von gespaltenen (dissoziierten) Affekt-, sowie Subjekt- und Objektrepräsentanzen, erzeugt. Foulkes verzeichnet sie auf der ‚projektiven Ebene‘ der Gruppendynamik. In der direkten zwischenmenschlichen Interaktion entstehen solche projektiv-identifikatorischen Affektübertragungen grundsätzlich dann, wenn sich eine Person einer inneren Ambivalenz und Konflikthaftigkeit nicht nur momentan nicht bewusst ist, sondern sie systematisch abgespalten hat. Die zwei Pole der Ambivalenz, d.h. der positive und negative Affekt, werden dann weit gehend unabhängig von einander auf Andere übertragen.⁴ Eine textuelle Übertragung kann m.E. prinzipiell genauso funktionieren. Und auch wenn ich bei Judith Hermanns Erzählung aufgrund ihrer weit gehend stabilen Stimmungslage insgesamt vorab nicht den Eindruck hatte, dass sie in seinen (impliziten) LeserInnen vorwiegend projektiv-identifikatorische Übertragungen hervorrufen könnte, mochte dieser Eindruck täuschen; dies zumal solche Übertragungen hinter der stabilen Verdrängung (z.B. mittels einer melancholischen Grundstimmung) verdeckt sein und erst im Moment einer Destabilisierung durchbrechen könnten.⁵ Mit Blick auf den bisherigen Sitzungsverlauf fielen mir immerhin drei Hinweise auf projektiv-identifikatorische Übertragungen auf: (1) Frau Bs Empfinden der Plötzlichkeit (des Verliebtseins), denn plötzliche Dynamiken sind für projektiv-identifikatorische (dissoziierende) Prozesse bezeichnend, (2) die Polarisierung zwischen Frau B und Frau A, und zwar sowohl in dynamischer Hinsicht (Frau B widerspricht direkt und entschieden) als auch in inhaltlicher Hinsicht (Frau A akzentuiert negative depressive Affekte, Frau B positive des Verliebtseins). (3) Auch die (projektiv-identifikatorische) ‚Verwechslung‘, in der Frau B das Verliebtsein nicht dem Mädchen, sondern Hunter zuweist, (ferner auch mein Verwirrtheitsgefühl, verstanden als Gegenübertragungsgefühl) kann als Hinweis auf stark projektive Ambivalenz-Übertragungen des Textes verstanden werden. Die divergierenden gruppalen Assoziationen

⁴ Dies wird gerade in Gruppen gut sichtbar, weil diese Pole dort in zwei verschiedenen Gruppenmitgliedern wieder auftauchen und eine u.U. stark konflikthafte Inszenierungen entfalten können. Zur projektiven Identifikation und Ambivalenz vgl. Mertens/Waldvogel und Rohde-Dachser (86ff.).

⁵ Sie ist in der immanenten Handlung durch das Auftauchen des Mädchens gegeben. Zur zweistufigen bzw. pseudoneurotischen Abwehr vgl. Rohde-Dachser S. 79. In S.H. Foulkes‘ Ebenen-Modell entspricht dies den Übertragungen der ‚projektiven Ebene‘ (170ff.).

der Suizidalität und des Verliebtseins wären also als die Übertragungen von *zwei* affektiven Einzelteilen bzw. Spaltprodukten *einer* ambivalenten Erfahrung zu begreifen, die von der Hauptfigur Hunter (bzw. von deren figuraler Konzeption durch die Autorin) ausgeht und sich in der Gruppe als Konflikt reinszeniert und sichtbar wird (wobei sie von der Gruppe integriert werden kann⁶).

Die beiden sich hier anschließenden Äußerungen zweier anderer Gruppenmitglieder schienen sich zunächst auf eine gruppale Ambivalenzintegration hin bewegen zu wollen (die ja im Anschluss an projektiv-identifikatorische Interaktionen gewissermaßen die nächstliegende Gruppenaufgabe darstellt): Die Einschätzung von Herrn C, die sich indirekt auf beide vorangehenden bezog, legte nahe, dass die „Übergabe des persönlichen Kulturschatzes“ von einer älteren an eine jüngere Figur zwar auf den Tod verweise, aber auch die Konnotation einer Vererbung habe, wodurch die Todesthematik eben auch in „konstruktiver, lebenszugewandter Weise“ eingebracht wäre. Herr D schloss sich an und berichtete, dass er sich beim Lesen an die Szene des „Osterspaziergangs“ in Goethes *Faust* erinnert fühlte; dies vor allem deshalb, weil die erzählte Zeit sich vom "Freitag vor Ostern" bis zum Ostersonntag erstreckt. Auch Fausts „Osterspaziergang“ am sonnigen Ostermorgen wäre von einem Akzent der „freudigen Erleichterung“ nach einer Nacht großer innerer Zerwürfnisse und depressiver Gefühle getragen gewesen. Was mich dann doch zweifeln ließ, dass bereits diese Äußerungen eine Dynamik der Ambivalenzintegration anzeigen (die dann eventuell auf einen analogen Integrationsprozess in der Text-Leser-Interaktion hindeuten würde), war der relativ rationale Charakter der beiden Äußerungen. Der Gedanke einer „konstruktiven Vererbung“ und die literaturgeschichtliche Assoziation zu *Faust* scheinen mit dem unmittelbaren Textgeschehen in affektiver Hinsicht eher von ferne verbunden; dies umso mehr, als die „freudige Erleichterung“ auf Hunter oder den Text an keiner Stelle so recht zutreffen will (außer vielleicht auf den Schluss). Demgegenüber scheint sie vielmehr auf die Dynamik der Sitzung selbst zurückzugehen. Denn der Schwenk von der Thematik der Depression und des Suizids hin zum „Verliebtsein“ könnte durchaus als „Erleichterung“ wahrgenommen worden sein. Insgesamt schien es mir also wahrscheinlicher, dass der

⁶ Die konflikthafte Übertragung des Textes nicht nur wiederholungszwanghaft zu reinszenieren, sondern darüber hinaus auch gruppal und persönlich zu integrieren, liegt in der pädagogischen und/oder therapeutischen Perspektive des Gruppenanalytischen Literaturseminars.

Gedanke der „konstruktiven Vererbung“ und die Erinnerung an den „Osterspaziergang“ immerhin teilweise noch durch einen defensiven Impuls inspiriert sind, der den Beginn der Sitzung und dessen Akzent der Depression sowie die latente Polarisierung/Spaltung zwischen Frau A und Frau B zu moderieren versucht. Nichtsdestotrotz würden diese integrativen Gruppenimpulse der Stabilisierung und Einbindung („Vererbung“/„Erleichterung“) wohl nicht erfolgen können, ohne dass vergleichbare Impulse bereits in der Text-Leser-Übertragung wirksam sind. Und in der Tat stellt die Hunter-Figur (inhaltlich) eine über den Handlungsgang hinweg relativ stabile Persönlichkeit dar; und auch die Erzählung selbst lässt es an formalen Kohärenzkräften nicht fehlen. Wie dem auch sei: Da der Gruppenprozess gut voranzukommen schien, habe ich dergleichen Beobachtungen und Überlegungen (soweit sie überhaupt schon während der Sitzung aufkamen) lediglich für mich vermerkt und nicht interveniert.

Wenn die Assoziationen der „konstruktiven Vererbung“ und des „Osterspaziergangs“ selbst noch keine Ambivalenzintegration signalisierten, so haben sie diese vielleicht vorbereitet und eingeleitet. Denn anschließend meinte Herr E, dass das „schrullige Ambiente“ dieses Hotels auch viel Lebensenergie verrate. Hunter habe sich gegenüber dem allseits verhassten Besitzer, Mr. Leach, als „wehrhaft“ erwiesen und sich auch „für andere eingesetzt“, als er anmahnte, sich um Frau Wenders zu kümmern; zudem verbinde Hunter eine offensichtlich langfristige Freundschaft mit Lenny, dem Betreiber eines „kleinen, ausrangierten Ramschladens“ in der 84. Straße. Herr E fand es „überaus sympathisch“, wie Lenny „den alten Kassettenrekorder heraus kramte“ und ihn Hunter ohne Weiteres überließ; über diese Szene habe er sich „gefremt“, weil diese Überlassung ein so „angemessene“ Geste darstelle, die nicht so „unmäßig“ sei, wie Hunter Kassetten-Geschenk. Frau F ergänzte, dass Hunters Lebendigkeit sich auch in seinem Sinn für Akustisches – nicht nur für Musik, sondern auch für die Geräusche im Hotel und in der umgebenden Großstadt – niederschlage und er auf akustischer Ebene mit seiner Umgebung vielfach im sinnlichen Rapport stehe. Zudem verfüge Hunter über eine insgesamt „kompetente Lebensführung“, die hinter den Signaturen der relativen Verwahrlosung des Hotels sowie seiner Bewohner und teilweise auch Hunters selbst vielleicht nicht sofort wahrnehmbar ist. Da hier in der Gruppe eine Fülle von frei fließenden und detaillierten Textbeobachtungen in Bewegung kam, hatte ich den Eindruck, dass eine

Lockerung der polarisierten/gespaltenen Dynamik erfolgte. Es hatte ein Klimawechsel statt, und die ‚Übertragungsebene‘ (nach Foulkes) schien sich zu beleben. Die negative (depressive) Fantasie eines bevorstehenden Suizids und eventuell auch die positive (manische) eines intensiven Verliebtseins scheinen ein Stück weit moderiert worden zu sein; und zwar diesmal nicht auf Kosten der Textnähe, denn die Äußerungen von Herrn E und Frau F sind dem Text direkter verbunden als z.B. die Assoziation der „Erleichterung“ angesichts von Goethes „Osterspaziergang“. Deshalb schien mir die Vermutung einer hier wirksamen Ambivalenzintegration immer plausibler. Darüber hinaus findet mit der Beobachtung von Lennys „überaus sympathischer“ Überlassung des Rekorders, die als „angemessenes“ Geschenk empfunden wurde, das Beziehungsthema Geben-Nehmen eine Wiederaufnahme, das sich bereits eingangs in Frau As Äußerung zeigte. Dabei scheint jedoch der dort sich abzeichnende Abhängigkeit-Autonomie-Konflikt in der Bemerkung von Herrn E (die sich freilich auf eine rein zwischen-männliche Interaktion bezieht) weit gehend aufgelöst zu sein.

Die Person, die anschließend sprach (Frau G), berichtete, dass sie beim Lesen von einem Gefühl der Rührung getragen gewesen wäre. Diese Rührung führte Frau G darauf zurück, dass sich im narrativen Geschehen die unerwartete Aufnahme einer Beziehung anbahnte, die wenigstens im Ansatz auch tatsächlich zustande kommt und mit Hunters „großem Geschenk“ in wengleich „ziemlich nachdrücklicher“ und „kurzatmiger“ Weise vollzogen wird. Ich wurde an dieser Stelle besonders hellhörig und fühlte mich persönlich berührt, weil ich selbst stark mit Gefühlen der Trauer/Melancholie auf den Text reagiert hatte und Frau Gs „Rührung“ in dieser Sitzung die erste Gefühlsäußerung aus diesem Affektbereich überhaupt darstellte. Ich war jedoch auch verblüfft, weil mir hierbei die Tatsache so vollkommen ausgespart zu bleiben schien, dass es Hunter letztendlich ja nicht gelingt, einen irgend substanziellen und/oder verbindlichen (abgegrenzt-empathischen) Austausch mit dem Mädchen einzugehen. Ich war deshalb versucht nachzufragen, wie Frau G die letzten Zeilen des Textes empfunden hat. Denn dort ist von der Gunst des immer neuen Aufbruchs die Rede und ein plötzlich aufblitzendes, narrativ unausgeführtes (Ein-)Verständnis zwischen Hunter und dem Mädchen wird markiert („Ja, [...] ich verstehe. Gute Nacht“), das dann freilich durch die endgültige, und nicht ganz unpathetisch imaginierte Trennung im Morgengrauen („bevor es richtig hell wird“) besiegelt wird. Gerade für diese Abschlusskonstellation einer (melancholischen) Erotik des

entschlossenen Nicht-Vollzugs schien es mir vorstellbar, dass sie in der LeserIn das Gefühl erzeugt, Hunters Geschenk hätte den kurzen, aber profunden Erfüllungsmoment einer Beziehung signalisiert. Der Eindruck eines Sich-Verfehlt-Habens müsste dann nicht mehr so zwingend oder überhaupt nicht mehr wahrgenommen werden (und eine melancholische Rezeptionshaltung der Melancholie könnte ihren Lauf nehmen⁷). Auch hier entschied ich mich jedoch dafür, zunächst nicht nachzufragen, vor allem deshalb, weil ich mir über mein eigenes Beteiligtsein noch nicht klar war.

Hier meldete sich Frau A wieder zu Wort. Die Hauptfigur Hunter hätte sie vor allem auch „verärgert“, denn Hunter habe sich gegen die ihm angetragene Beziehungseröffnung in zum Teil „sehr brüsker Weise“ gesperrt. Weil er damit auch gegen sich selbst und „seine eigenen verstellten Interaktionswünsche verstoße“, mache er den Leser aggressiv. Frau A fühlte sich in diesem Moment an eine Fantasie Hunters erinnerte, in der er Ms. Gill, einer Mitbewohnerin des Hotels, als sie laut gesungen hat, "wie einer Comic-Ente den faltigen Hals umdrehen [wollte]". (123) Frau H bemerkte, dass sie auf das Mädchen „zornig“ wurde, weil sie das Rendezvous versäumt hat. Auf die erste Äußerung aus dem Affektbereich der Freude und der Trauer/Rührung folgen also Reaktionen und Wahrnehmungen der Aggression, die mitunter auch auf das Mädchen gerichtet sind. Handelt es sich in diesem Moment um das Wiederaufleben von (teilobjekthaft strukturierten) projektiv-identifikatorischen Widerstandsübertragung des Textes gegen Affekte der Trauer? Trägt also die (implizite) Text-Leser-Interaktion Übertragungsanteile der ‚projektiven Ebene‘ aus dem aggressiven Bereich der Spaltungsübertragungen, so dass die ‚Übertragungsebene‘ (der Trauer) in der Gruppe wieder instabil wurde? Wenn dergestalt latente Aggression die gruppale Fähigkeit zu trauern unterminiert, dann wäre Frau As Aggressionswahrnehmung als die andere Seite der direkt zuvor (von Frau G) geäußerten, eventuell melancholischen „Rührung“ zu verstehen. Jedenfalls zeichnet sich mit zunehmender Deutlichkeit ab, dass der Affektbereich Depression/Trauer und dessen Abwehr in der Übertragung dieses Textes eine wichtige Rolle spielt.

⁷ Schon eine der Kritikerstimmen des Klappentextes weist in eine eher melancholische Richtung: „Ganz wunderbare Geschichten, erzählt wie mit halbgeschlossenen Lidern“; ein dem direkt entsprechendes Foto der Autorin mit schweren Augenlidern befindet sich direkt über dem Zitat; vgl. auch meinen Titel zur „verklärten Melancholie der (post-)modernen Intellektualität“.

An dieser Stelle wurde (von mehr als einer Person) ein weithin bekanntes Poster von Edward Hopper assoziiert (*Nighthawks* 1942), in dem ein einzelner, elegant gekleideter Mann und ein ebenso elegantes Paar in einem amerikanischen Innenstadt-Diner an der Bar sitzen und von einem Barkeeper bedient werden. Die Figuren des Paares tragen entfernte Ähnlichkeit mit den Schauspielern Humphrey Bogart und Marilyn Monroe, die der einzelnen Person ähnelt James Dean. (Gottfried Helnwein hat eine entsprechende Persiflage hergestellt.) Ich kann die Assoziationen der Gruppenmitglieder dazu aus Platzgründen nicht ausführlich schildern. Eindrücke der Beziehungslosigkeit und Vereinsamung einerseits und der Faszination über den Glamour des American way of life der 40er und 50er Jahre andererseits wechselten sich ab. Auch mir selbst kam der Gedanken an dieses, meinem Empfinden nach, in geschickter Ambivalenz gehaltene Poster intuitiv als sehr trefflich vor. Im Nachhinein scheint mir, dass der Gruppenprozess hier wiederum ein gewisses Plateau der Moderation erreicht hatte (wie oben die Assoziation von „Vererbung“ und Goethes „Osterspaziergang“). Insofern ambivalente Empfindungen hier nicht polarisiert, sondern gemeinsam und vermittelt zum Ausdruck kommen konnten, bahnte sich eine entsprechende Integration an. Freilich war auch hier der Text wiederum in die Ferne gerückt und die Frage nach Trauer versus Melancholie/Aggression stellt sich in Hoppers Poster mindestens ebenso dringlich wie in Hermanns Erzählung (wie auch in unserem Gruppenprozess). Dabei wird auch ein Widerstand gegen die projektiv-identifikatorischen Affekte (von Frau A und B) wirksam gewesen sein. Zudem spitzte sich anschließend die Polarisierung neuerlich zu, denn Frau F, eine der ostdeutsch sozialisierten Studentinnen, nutzte dieses Plateau, um ihrem generellen Unbehagen über diese Art von Literatur Ausdruck zu verleihen. Sie empfände solche Erzählungen als vage und unverbindlich, weil sie von „keinerlei persönlicher Stimme“ und auch „von keiner Utopie inspiriert“ sei. Die in Westdeutschland aufgewachsene Frau G, die im Wesentlichen „Rührung“ empfunden hatte, hielt dagegen. Sie könne zwar den Eindruck von Vagheit nachvollziehen, fände diese Literatur jedoch gerade deshalb sehr ansprechend und „tief gehend“. Dann fügte Herr D einige Bemerkungen über den für Hermann typischen „Möglichkeitssinn“ und die „Irrealität“ der Handlung an. Die bereits vorher sich zeigende Dynamik der Polarisierung schien sich hier in Form einer intellektuellen Debatte auch entlang der deutschen Ost-West-Differenz niederschlagen zu wollen. Dabei kamen vor allem

institutionelle bzw. Übertragungen der ‚aktuellen‘ Ebene zur Wirkung, denn hier stellte sich der konventionelle Modus der kontroversen Seminardiskussion ein.

Weil mir das Gruppengespräch seit einer Weile zunehmend allgemein und intellektuell geprägt zu sein schien und weil die Prozessesstruktur: „affektive Polarisierung (Aggression/Depression vs. Lebenskraft/„Verliebtsein“) wird gefolgt von Moderation in einem textexternen Bild (Goethes Osterspaziergang, Hoppers Poster)“ sich wiederholte, intervenierte ich und ich rief die Grundfragestellung des Seminars in Erinnerung, nämlich die persönliche Stimmung und die Gefühle zum Ausdruck zu bringen, die die Erzählung beim Lesen erzeugt hat, und dabei auf spezifische Textpassagen zu verweisen. (Im Nachhinein frage ich mich, inwiefern es für den Prozess günstiger wäre, die relative Zurückhaltung meiner Interventionsweise in der zweiten Sitzungshälfte stärker zu lockern und direktere Nachfragen an die Einzelnen zu richten; eine offene Frage!) Daraufhin schilderte eine Teilnehmerin, die sich bisher noch nicht geäußert hatte (Frau I) – nicht unähnlich wie zu Anfang der Sitzung – ein Gefühl der Bedrückung beim Lesen, wobei Frau I jedoch den Akzent nicht auf Depression, sondern auf Trauer legte. „Traurigkeit“ sei die emotionale Reaktion schon in der Szene zwischen Hunter und Lenny gewesen, als Hunter dem Freund den Anlass seines eigentümlichen Anliegen, einen Rekorder zu kaufen, nicht erzählen wollte. Beim Lesen der letzten Passagen seien Frau I „Tränen in die Augen gestiegen“, weil Hunter und das Mädchen „so gar nicht zusammengekommen seien“. Frau I fügte jedoch hinzu, dass „nicht das Mädchen mit ihren Tränen sie traurig“ machte, da das Mädchen ihr insgesamt als „nicht geheuer“ erschienen war. Hinsichtlich der Szene zwischen Hunter und Lenny fügte Herr E hinzu, dass er mitunter ein Ekelgefühl hinsichtlich der beiden alten Männer verspürt hätte und erinnerte sich daran, dass einmal über Lenny gesagt wird, dass er tief hustete und „Schleim in eine alten Blechschale [spuckte]“.⁸ (Text, 130) Insgesamt jedoch ging die Gruppe wieder Frau Is Traurigkeit nach, denn Frau G, die bereits weiter oben ihre „Rührung“ geschildert hatte, schloss sich hier an. Es sei ihr ähnlich gegangen; sie hätte während der ganzen Erzählung „vor allem Mitleid mit den alten Leuten“ im Hotel gehabt, fand die Handlung zwischen Hunter und dem Mädchen dann sehr spannend und wäre am Ende in

⁸ Inwiefern es sich hierbei um Übertragungen auf der ‚primordialen Ebene‘ (nach Foulkes) oder um Widerstand gegen den voranschreitenden Prozess des Durcharbeitens von Trauer handelte, ist schwer

erster Linie traurig gewesen. Frau I unterstrich noch einmal ihr „Gefühl der Schwere und Trauer über den Text und den Protagonisten“, und äußerte die Vermutung, „Hunter habe Angst vor seiner Sehnsucht nach Beziehung“. Frau J, die sich ebenfalls bisher noch nicht geäußert hatte, bekundete Zustimmung und meinte, Hunter würde seine eigene Trauer nicht wahrnehmen können; ein motivischer Hinweis darauf wäre die Tatsache, dass Hunter für die Verabredung seinen einzigen Anzug, nämlich einen Beerdigungsanzug, angezogen habe. Frau G ergänzte, dass „auch Scham enthalten sei“, als der in Zeitungspapier verpackte Rekorder als "lächerlich" bezeichnet wird. (133) Insgesamt schien mir gegen Ende der Sitzung eine Beruhigung und eine Art Schluss dergestalt erreicht, dass sich mit dem hier artikulierten „Gefühl der Bedrückung“ und der „Traurigkeit“ im Vergleich zum Einsteig der Sitzung der Akzent deutlich von depressiven/melancholischen (und aggressiven) Affekten hin zu solchen der Trauer und des Mitleids verschoben hatte; wobei die eher projektiv-identifikatorischen Affekte, hier Scham und Ekel, keineswegs vollkommen verschwunden waren.

Viele Details und Überlegungen zum Gesprächsverlauf müssen ungenannt bleiben und zugunsten der Konzentration auf die einige zentrale Fragestellung zurücktreten: Welche Hypothesen können angesichts dieses textzentriert-gruppenspezifischen Sitzungsgeschehens für das handlungstheoretische Verständnis von Judith Hermanns Erzählung, d.h. für deren (implizite) Text-Leser-Interaktion gebildet werden? Dass der Affektbereich Depression/Trauer in der Übertragung dieses Textes eine herausragende Rolle spielt, ist nicht nur a priori plausibel, sondern durch den Sitzungsverlauf umfassend belegt, in dem immer wieder Affekte der Depression, Trauer und „Rührung“ zum Ausdruck kamen. Dabei war der Gruppenprozess in etwa durch folgende Wegmarken gekennzeichnet:

Eingangs erfolgte (1) die Äußerung einer *depressiven* Lektürereaktion, in der *suizidal* gestimmte Ahnungen einer in der Darstellung des Protagonisten enthaltenen Selbstmordabsicht paradox kontrastiert waren mit einem Wunsch nach seiner vollständigen Selbstaufgabe. Hier schienen (*konkordante*) Übertragungen von depressiven und selbstschädigenden Affekten wirksam zu sein, die im Zusammenhang der Handlungsgestus des Gebens und Nehmens als Hinweis auf die Beziehungsthematik eines *Abhängigkeit-Autonomie-Konflikts* verstanden werden kann. Zudem zeigte sich (2) eine *Polarisierung* des

abzusehen. Die Textanalyse (vgl. Anm. 11) ergab hinsichtlich der Belege des Ekels eine bemerkenswerte

Gesprächs (in Folge einer projektiven Übertragungsdynamik), als die divergierende Einschätzung Frau Bs erfolgte, die eine „Lebendigkeit“ und ein „intensives Verliebtsein Hunters“ empfand und somit eher einer positiven (evtl. *manisch* getönten) Übertragung folgte. Die Polarisierung und „Plötzlichkeit“ der Affekte schien auf die (teilobjekthafte) Übertragung einer projektiv-identifikatorischen Ambivalenz-Abspaltung hinzuweisen, die dem Prozess des Trauerns und der Empathieentwicklung einen schwer überwindlichen Widerstand entgegenstellt. Es folgten (3) die Assoziationen von der „konstruktiven Vererbung“ und des im Zeichen einer „Erleichterung“ nachempfundenen „Osterspaziergangs“ (aus Goethes *Faust*); sie liefen der projektiv-identifikatorischen (dissoziative) Dynamik zuwider und fungierten eventuell als Einleitung eines Gruppenprozesses der *Ambivalenzintegration*. (4) Anschließend änderte sich das Gruppenklima, und es wurde in einem Gestus des emotional positiv getönten Interesses an Hunter in sehr textnaher Weise Anzeichen seiner „Lebensenergie“, Interaktionskompetenz und relativen sozialen Verbindlichkeit gesammelt. (5) Ferner äußerte sich „Freude“ und „Sympathie“ über die „angemessene“ und nicht „unmäßige“ Geste Lennys (Überlassung des Rekorders). Vor dem Hintergrund von polarisierenden, *projektiv-identifikatorischen Spaltungsübertragungen* (von negativer Depression und positivem Verliebtsein) sind dies Anzeichen einer zunehmenden *Ambivalenz-Integration*. Entsprechend bekundete die darauf folgende Äußerung (6) ein Grundgefühl der „Rührung“, womit sich das erste Gefühl aus dem Affektbereich von Trauer/Melancholie äußert. Eventuell als projektiv-identifikatorische Reaktion auf diese Rührung wird dann (7) Verärgerung (über Hunters bruske Kontaktabwehr) geäußert und das aggressive (im Text selbst als dissoziierte Fantasie dargestellte) Bild der gewürzten Comic-Ente erinnert. Des Weiteren kommt Ärger (über die Verspätung des Mädchens) auf. (8) Die anschließenden Assoziationen von Edward Hoppers Poster brachten ambivalente Empfindungen der Beziehungslosigkeit/Vereinsamung wie auch der Faszination über das Großstadtleben New Yorks zum Ausdruck. Hierbei war auch eine Vermeidung der projektiven aggressiven Affekte wirksam. Aus dieser Vermeidungsspannung entzündete sich (9) eine kurze ostwest-deutsch polarisierte Kontroverse über „Utopie“ und „Tiefgang“ in der Literatur. In ihr kam eine ‚aktuelle‘, institutionelle Übertragung aus der geisteswissenschaftlichen Praxis zum tragen, und die übertragene Ambivalenz spitzte sich auf

Struktur eines Abhängigkeit-Autonomie-Konflikts, der das erzählte Geschehen auch raumstrukturell ordnet.

einer intellektuellen/intellektualisierenden Ebene mit Tendenz zur Spaltung zu. (10) Nach meiner neuerlichen Aufforderung, die Gefühle und Stimmungen aus der Lektüre zum Ausdruck zu bringen, schildert ein Mitglied (11) seine „Traurigkeit“ über die Szene zwischen Hunter und Lenny und die Schlusspassagen des Textes. (12) Für die Lenny-Szene wurde ein Ekelgefühl vermerkt, ferner eine Empfindung von Scham, als Hunter vor dem eingepackten Rekorder steht. Letztendlich (13) wurde wieder an die Traurigkeit angeschlossen und Überlegungen drüber angestellt, inwiefern Hunter „Angst vor seiner eigenen Trauer“ und vor „seiner Sehnsucht nach Beziehung“ habe.

Meine analytische Hypothese über diesen Ablauf ist folgende: Das komplexe Übertragungsgefüge des Textes verwickelte die einzelnen LeserInnen, entsprechend ihrer persönlichen Disposition, in verschiedene affektive Positionen, die sich als Stationen auf dem Weg zur Erfahrung von Trauer begreifen lassen und in der Gruppensituation verstärkt zum Ausdruck kommen. Das affektive Hauptthema der Erzählung könnte also in Anlehnung an Alexander und Margarethe Mitscherlich die *Fähigkeit zu trauern* genannt werden. Dabei bildete sich im Gruppenprozess eine Verlaufsgestalt ab, in der sich verschiedene Abwehrmechanismen gegen Gefühle und Inhalte der Trauer niederschlugen. Dies erfolgt in einer spezifischen chronologischen Aufschichtung, die mit Textübertragungen der widerstands-intensiveren projektiv-identifikatorischen Abspaltungen (vorwiegend aggressiver, evtl. auch sexualisierter Affekte, „Verliebtsein“) begann, zu höher integrierten (ganzobjekthaften, psychoneurotischen) Übertragungen der (z.B. melancholisch gestimmten) Verdrängung fortschritt („Rührung“) und zum Teil wenigstens auch zur Vermittlung/Erregung von nicht defensiv verstellten Gefühlen der Trauer gelangte. Es zeigt sich also eine Text-/Rezeptionsdynamik der Trauer-/Abwehrarbeit. In deren psycho- und narrations-genetischen (Sozialisations-)Hintergrund sind Hinweise auf die Beziehungsthematik eines Abhängigkeit-Autonomie-Konflikts zu verzeichnen, denn im Gruppenprozess kam es zu zwei entschiedenen Reaktionen auf die Szenen des Geben-Nehmens (Hunters Geschenk; Lennys Überlassung). Die eingangs nur kurz erwogene Hypothese, ein solcher Abhängigkeit-Autonomie-Konflikt könnte in Erfahrungshintergrund und schriftstellerischer Inspiration der Autorin wirksam sein und von dort aus die Auseinandersetzung, also das Affekt-Containing mit der LeserIn und damit die letztendliche

Aufhebung der (anti-)symbiotischen Affekte suchen, hat insgesamt an Erklärungskraft gewonnen.

Die Erzählung kann also als ein immer teilweise unbewusstes Interaktionsangebot der Autorin verstanden werden, die sich im Sinne eines wechselseitigen beziehungs-dynamischen *Containing*⁹ von Affekten der Trauer(-Abwehr) im Medium des literarischen Ausdrucks an die LeserIn wendet und sie auffordert, sich – lesend – ein Stück weit an dem Hin und Her von Trauer und Widerstand sowie von Beziehungs-Annäherung und -Abgrenzung entlang zu arbeiten. Dabei kann es sicherlich als ein spezifischer Vorzug dieser Erzählung gelten, dass die Dynamiken von Trauer und Abwehr nicht nur auf einem, sondern auf verschiedenen psychischen Funktionsniveaus zugänglich ist. Teilobjekthafte/projektive und ganzobjekthafte, höher integrierte Abwehrmechanismen haben – im Sinne der zweistufigen Abwehr (vgl. Anm. 6) – gleichermaßen die Sitzung bestimmt, wobei sich am Ende vorwiegend integrierte Affekte der Trauer und des empathischen Mitleids einstellten und gruppenspezifisch stabil wurden. Vom Ende der Sitzung her gesehen ist festzustellen, dass die *konkordanten* Textübertragungen der als Abwehr fungierenden Affekte (der Depression, Manie, Aggression, Melancholie) während des Gruppenprozesses zugunsten der *komplementären* Textübertragungen der abgewehrten und verdeckten Affekte (der Trauer und der Freude) zurückgetreten zu sein scheinen.¹⁰ Insofern dabei die im und vom narrativen Geschehen abgewehrten Affekte in den einzelnen LeserInnen wieder auferstehen, nehmen diese eine Containing-Funktion gegenüber der dem Text inhärenten Psychodynamik des Protagonisten/ des Erzählers ein. Diese Funktion wird m.E. durch die Gruppensituation wesentlich intensiviert, weil der je individuelle Lektüreprozess aus ihr spezifische Anstöße und Eingrenzungen erfährt. Dabei wird deutlich: Die Verlaufsgestalt der textzentrierten Gruppensitzung ist mehr als die Summe der einzelnen Lektürereaktionen, und kann somit wesentlich zu einem handlungstheoretischen Textverständnis beitragen.

Inwiefern dieser Befund auch durch eine Textanalyse zu bestätigen und zu ergänzen wäre, inwiefern also die Erzählung die verschiedenen psychischen Phänomene der Trauerabwehr darstellt und wie er in seiner Darstellungsform Appelle in Richtung einer

⁹ Prozesse des Affekt-Containing via Medien wären präziser mit Rücksicht auf die persönlichen „Trauma- und Empathie-Resonanzen“ der Zielgruppen zu konzipieren; vgl. meinen Titel zu Filmen von Claude Lanzmann und James Moll. Zu Containing und Empathie vgl. Wolfgang Milch in Mertens/Waldvogel.

bestimmten (impliziten) Lesehaltung aussendet, müsste Gegenstand einer separaten Untersuchung sein.¹¹ Jenseits des unmittelbaren Interesses an der Wirkung von literarischen Texten, das im *Gruppenanalytischen Literaturseminar* natürlich den Vorrang hat, ist sicherlich auch deutlich geworden, dass gruppenanalytisches Arbeiten mit künstlerischen Inhalten immer auch Prozesse der Selbsterfahrung anstoßen bzw. vertiefen kann. Hierbei sind verschiedene Anwendungsbereiche und Umsetzungsvarianten denkbar, in denen eine Akzentverschiebung der Perspektive vom Text auf die (LeserInnen-)Gruppe und die Selbsterfahrung der Einzelnen erfolgen kann. In jedem Fall wird die wechselseitige Vernetzung der Einsichtserlebnisse auf den verschiedenen Ebenen zur Weiterentwicklung der gruppalen und individuellen Prozesse beitragen.

- Charlton, M. und K. Neumann-Braun (1992): Medienkindheit – Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung. München: Quintessenz.
- Foulkes, S. H. (1974): Gruppenanalytische Psychotherapie. München: Kindler.
- Gärtner, M. (1998): Zur Psychoanalyse der literarischen Kommunikation. ‚Dichtung und Wahrheit‘ von Goethe. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hermann, J. (1998): Hunter-Tompson-Musik. In: Sommerhaus, später. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 115-138.
- Mertens, W. und B. Waldvogel (2000) (Hg.): Handbuch der psychoanalytischen Grundbegriffe. Stuttgart: Kohlhammer.
- Möller, M. (1977): Zur Theorie der Gegenübertragung. In: Psyche, 12, S. 142-166.
- Racker, H. (1959): Übertragung und Gegenübertragung. München: Ernst Reinhardt.
- Raguse, H. (1994): Der Raum des Textes. Elemente einer transdisziplinären theologischen Hermeneutik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rohde-Dachser, Ch. (2000): Das Borderline-Syndrom. Bern: Hans Huber.
- Weilnböck, H., Ch. Garbe, S. Schoett und G. Schulte Berge (1999): Geschlechterdifferenz und Lektürepraxis in der Adoleszenz. Funktionen und Bedeutungen von Lektüre im Medienverbund von Jugendlichen. In: SPIEL- Sonderheft zum DFG-Schwerpunkt Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Hg. v. N. Groeben, S. 86-104.
- Weilnböck, H. (2002a): Die verklärte Melancholie der (post-)modernen Intellektualität. Ein Votum für Beziehungs-/Gruppenanalyse und Psychotraumatologie in den Geisteswissenschaften. In: Psychosozial, 25, S. 123-139.
- Weilnböck, H. (2002b): Claude Lanzmanns ‚Shoah‘ und James Molls ‚Die letzten Tage‘. Psychotraumatologische Analysen von Bearbeitungen der Shoah im Film. In: Erinnerter

¹⁰ Für die Begriffe der *konkordanten* und *komplementären* Übertragung vgl. Möller und Racker.

¹¹ Für die auf den Ergebnissen der Gruppenanalyse aufbauende Textanalyse siehe den Titel im *Jahrbuch für Psychoanalyse und Literatur*.

Shoah. Die Literatur der Überlebenden. Hg. von Walter Schmitz (im Druck), Dresden: Thelem, S. 1-55.

Weilnböck, H (2002c): „Dann bricht sie in Tränen aus.“ Übertragungen von Trauer/-Abwehr im Text und im Gruppenanalytischen Literaturseminar über Judith Hermanns Hunter-Tompson-Musik. In: Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse, 20. Hg. von xx (im Druck).

Abstracts

Das *Gruppenanalytische Literaturseminar* stellt ein auf universitäre Handlungsbedingungen abgestimmtes Anwendungssetting für die Medien- und Kulturarbeit in Gruppen/Seminaren dar. Indem StudentInnen im frei-assoziativen Gruppengespräch textzentriert interagieren, werden die Übertragungen, die der Erzähler/die AutorIn auf medialem Weg (Text, Film etc.) auf ihre LeserInnen richtet, durch die Gruppendynamik verstärkt sichtbar. Diese können dann durchgearbeitet, dokumentiert und für das wissenschaftliche Verständnis von Text und literarischer Interaktion fruchtbar gemacht werden. In der Sitzung über Hermanns Erzählung zeigten sich verschiedene Formen und Dynamiken der Trauer/-Abwehr-Arbeit. Die Verlaufsgestalt der Sitzung nahm ihren Ausgang mit Textübertragungen von depressiven und selbstschädigenden Affekten/Impulsen, die auf projektiv-identifikatorische (teilobjekthafte) Prozesse der Ambivalenz-Abspaltung im auktorialen Handlungsbereich hinweisen. Die Dynamik bewegte sich zunehmend in Richtung von ganzobjekthaften Übertragungen im Affektbereich von Trauer/Melancholie und Mitleid sowie von positiver Anteilnahme und Freude. Durchgängig war dabei die Beziehungsthematik eines *Abhängigkeit-Autonomie-Konflikts* wirksam. Sie steht der Fähigkeit zu trauern und Empathie zu entwickeln grundsätzlich entgegen und löste sich sukzessive auf. Insgesamt wurden die in Widerstandsfunktion stehenden *konkordanten* Textübertragungen der *Abwehreffekte* (Depression, Manie, Aggression, Melancholie) durch das Affekt-Containing der LeserInnen-Gruppe umgewandelt, so dass die *komplementären* Textübertragungen der *verdeckten Affekte* (der Trauer und der Freude) erschlossen werden und Prozesse der *Ambivalenz-Integration* in Gang kommen konnten. Eine Textanalyse, die auf den aus der Sitzungsanalyse gewonnenen Leitfragestellungen aufbaut, wird an eigenem Ort veröffentlicht.

The *Group-Analytic Literature Seminar* intends to provide a setting which applies methods of group-analysis to the academic teaching and scientific study of the arts/cultural items. While students interact in a common process of free association about their reading of a text/film the patterns of the text-reader transference, emerging from the narrator and/or author, is intensified by the group dynamic and becomes visible in its structure. The transference thus can be worked through and contribute to the understanding of the text and its mode of literary interaction. In the session on Hermann's short story various mechanisms of defense against the experience of

mourning came into effect, reaching from the psycho-neurotic level (melancholia, depression, self-destructive impulses, manic defense) to the middle level including phenomena of splitting, screening and projective identification. A dependency-autonomy conflict which thwarts the *ability to mourn* underlay the dynamic of the session. Increasingly though the group reached a state of *working through* and *containing* the narrator's transference of defense mechanisms. Viewed from the end of the session the process went through the (concordant) transference of the defense mechanisms (depression/melancholia, screening, projective identification) and arrived at the (complementary) transference of the defended-against affects of grief/mourning (as well as of joy).